

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 7-8/2002

70. Jahrgang

Viktor Ladstätter-Defreggen

Eine Erinnerung an zwei Defregger Bergsteiger

Johann Santner und sein Cousin Thomas Oberwalder – Ein Beitrag zum „Jahr der Berge“ 2002

In diesem Jahr gibt es weltweit Empfehlungen und Richtlinien, die Bergwelt mit ihren Gewässern, Flora und Fauna-reichtum zu schützen.

Es wird schwer, für die politisch Zu-ständigen, die Gier und Macht, das stän-dige Wachsen und Globalisieren diverser Profitgeier im Zaum zu halten.

Der beanspruchte Kuchen ist in Prozen-ten sehr klein, aber die nutzbare Bergnatur ist nicht so überwältigend groß wie von den Zerstörern gerne dargestellt wird und nicht nachdenkenden Bürgern via Medien eingeredet wird.

Ob Ideen, Machbarkeit und deren Um-setzung im Jahr der Berge zum Tragen kommen oder ob sie als gedruckte Bro-schüren in den Schubladen vergilben, wird sich zeigen.

Auch die zwei Defregger Bergsteiger sind im Bergtal vergilbt und vergessen und aus diesem Anlass geeignet, sich ihrer zu erinnern.

Beginnend mit dem Älteren, **Johann Santner (geb. 21. April 1841)**, als siebtes von elf Kindern des Matthias Santner (geb. 1800, Bauer und Händler auf der Ede) und der Maria Stemberger auf der Leiten in St. Jakob i. D. Sein ältester Bruder Christian (geb. 1827), Bauer und Uhrnhändler, übernahm den Bauernhof Oberleiten 7 vulgo „Gourler“.

Johann Santner war so wie auch sein jün-gerer Bruder Josef (geb. 1849, gest. 1915 in Meran), Uhrmacher und Händler und durchwanderte hausierend Teile der Monar-chie, Deutschland, Italien und die Schweiz. 1868 heiratete er in Bozen die Putzwaren-händlerin Antonia Furcher (geb. 1844) aus St. Pauls, noch im selben Jahr starben seine Eltern in St. Jakob. Dieser glücklichen Ehe entstammt die einzige Tochter Antonia (geb. 1871, später verheiratete Ronchetti 1898), welche ebenfalls eine ausgezeichnete Bergsteigerin war. Sie hatte wiederum zwei Töchter, Lore, verheiratet mit dem Uhrma-



Die Santnerspitze in Südtirol.

Alle Aufnahmen im Archiv des Verfassers

cher Hubert Kröll, dessen Vater Mattias Kröll (geb. 1866 in St. Jakob i. D., Ob-kirchen 34 vulgo „Peters“) ebenfalls Uhr-macher war, und Irmgard, verheiratet mit Hamberger. Erwähnenswert deswegen, weil Hubert Kröll das Uhrmacherhandwerk bei Virgil Gasser, dem Bruder seiner Mutter, ein Sohn des Virgil Gasser (geb. 1839 in

St. Jakob i. D., Unterstock), in Bruneck er-lernt hat. In dieser Zeit betrieb Santner mit seiner Frau einen Alpenblumenhandel in Bozen und verbrachte dadurch dreiviertel des Jahres in seinen geliebten Bergen. Seine Frau verstarb 1885 viel zu früh.

Seine ursprüngliche, natürliche Fröh-lichkeit als Bergsteiger machte ihn sehr

beliebt und bekannt. Seit 1876 war er Mitglied des Alpenvereins, Sektion Bozen. Er erwarb sich dort eine geachtete Ausnahmestellung, und dank seiner Anregungen entstanden viele Wege und Hütten. Er war ein hervorragender Felsenkletterer, liebte das Alleingehen und machte vor allem in den Dolomiten viele Erstbesteigungen. Am 2. Juli 1880 bezwang er im Alleingang den großen bis dahin unbesiegten Schlernzacken, welcher seither als Santnerspitze seinen Namen trägt. Über 400 mal, zuletzt 1911, war er auf dieser Spitze. Santners anerkanntes Verdienst war es, dass Bozen um diese Zeit zum Bergsteiger-Stützpunkt für viele junge Alpinisten vom ganzen Alpenraum wurde. Somit war er der Pionier für den nun aufstrebenden alpinen Fremdenverkehr der westlichen Dolomiten.

Nach wenigen Krankheitstagen verstarb der markante Altmeister Johann Santner am 21. Mai 1912 in Bozen und liegt dort begraben.

Zu seinem diesjährigen 90sten Todestag würde es dem Bergpionier zustehen, wenn das geplante Zentrum der Alpenkonvention in Bozen zu seinen Ehren angesiedelt würde.

Der zweite Bergsteiger war sein Cousin **Thomas Oberwalder (geb. 5. Mai 1858)** als siebtes von zehn Kindern des Chrisant Oberwalder (geb. 1817) und der Marianna Stemberger in der Oberleiten 8 in St. Jakob i. D. Sein Vater Chrisant erwarb 1860 das Gut Außerhirbe von Peter Stemberger (geb. 1803), dem Bruder seiner Frau, wo Thomas Oberwalder aufwuchs. Sein jüngster Bruder Johann (geb. 1865) übernahm später den Bauernhof Außerhirbe. Peter Stemberger zog mit seiner Familie nach Innsbruck und war dort Hutfabrikant.

Da sein Vater von Rauth in St. Veit i. D. abstammte und viele St. Veiter Huthändler oder Hutfabrikanten waren, so auch die



Johann Santner (1841 – 1912).

Oberwalder, war sein Berufsweg schon vorgegeben.

Aus kleinen Anfängen emporstrebend, brachte es Thomas zu einem der größten Wiener Stroh- und Filzhutfabrikanten. Er war verheiratet, die Ehe blieb aber kinderlos.

Sein Neffe war der bekannte Dr. Oskar Oberwalder, Kunsthistoriker im Bundesdenkmalamt.

Als Mitglied der alpinen Sektion Austria des DÖAV war er ein bekannter Hochtourenist mit viel Erfahrung. Auch er war ein Einzelgänger mit vielen Erstbesteigungen, unter anderem in den Lienzer Dolomiten. Den Montblanc, das Matterhorn und die Jungfrau hat er allein bestiegen, ohne Führer und Begleiter. Weiters war er ein Weltreisender und immer voller Tatendrang nach den Berggipfeln dieser Länder.

Er zog sich schon frühzeitig von seinen Geschäften zurück, um sich als Privatier nur noch seinen geliebten Bergen und Reisen zu widmen, so wie es sich tüchtige Defregger zum Ausgang des 19. Jahrhunderts leisten konnten, da sie ihre Jugend

und besten Mannesjahre intensiv für die Geschäftsentwicklung genutzt hatten.

So kam Oberwalder am 2. März 1906 nach Heiligenblut, nachdem er vorher im Gebiet des Großvenedigers mehrere Skitouren allein unternommen hatte. Er brach am gleichen Tag allein bei mäßiger Witterung zu einer Skitour auf, obwohl ihm davor wegen des Wetters abgeraten wurde. Er hatte aber wieder eine größere Reise von Wien aus vor, und wollte somit nicht länger zuwarten. Er nächtigte zum 3. März auf der Hofmannshütte, das Wetter war schlecht, so trat der leidenschaftliche Hochtourenist bei ungünstiger Witterung seinen Rückweg nach Heiligenblut an. Eine Staublawine wurde ihm auf der Franz-Josefs-Höhe zum tödlichen Verhängnis. Die Suchmannschaft fand Thomas Oberwalder am 5. März 1906 auf dem Pasterzengletscher unter einer ein Meter dicken Neuschneeschicht. Sie transportierten ihn nach Heiligenblut, von wo aus er nach Wien überführt und dort am Zentralfriedhof im eigenen Familiengrab beigesetzt wurde.

Mit einem von Thomas Oberwalder der AV-Sektion Austria hinterlassenen Legat wurde später die nach ihm benannte Oberwalderhütte in der Glocknergruppe in den Jahren 1908 bis 1910 erbaut und am 15. August desselben Jahres eingeweiht.

Besondere Informationen über die beiden Bergsteiger Johann Santner und Thomas Oberwalder:

St. Jakober Familien, die als Uhrenhändler zu Santners Zeiten tätig waren bzw. noch sind, heißen Ladstätter, Leitner, Erlsbacher, Gasser, Kröll und Unterkircher.

St. Veiter waren hingegen meist im Huthandel tätig. Deren bekannte Namen waren auch Ladstätter (von St. Jakob zugezogen), Stemberger, Mellitzer, Oberwalder, Veider, Tegischer, Kurzthaler Großerlecher und Kleinerlecher.

Maria Stemberger (geb. 1805) und Marianna Stemberger (geb. 1819) waren Schwestern. Ihr Vater Peter (geb. 1763), verheiratet mit Ursula Kröll, wurde Eidem und Bauer auf der Eggen in St. Jakob, stammte aber aus St. Veit. Sein ältester Sohn Johann (geb. 1800), verheiratet mit Katherina Santner, nahm den Hausnamen wieder mit nach Bruggen in St. Veit, wo der Bauer fortan bis heute Stemberger vulgo „Eggen“ heißt.

Der Sohn Franz (geb. 1809) war Tischlermeister, er entwarf und fertigte die heute noch bewundernswerten Kirchenbänke in der Pfarrkirche in St. Jakob i. D.

Einzigartig ist sicher auch, dass beide Bauernhäuser, wo die Bergsteiger Santner und Oberwalder ihre Kindheit verbrachten, nach 150 Jahren durch glückliche Umstände völlig unverändert bestehen und von Nachfahren im Besitz sind.

Beim Santner wurde der Schreibname der heutigen Besitzer durch Eidems Eheirat auf Ladstätter vulgo „Gourler“ verändert und von dessen Nachfahren bewirtschaftet.

Beim Oberwalder ist der Großneffe des Thomas Oberwalder – Paul Oberwalder – Besitzer. Dieser kümmert sich liebevoll um die althergebrachte Erhaltung und ist um eine Bereicherung der Kulturlandschaft bemüht.



▲ Familiengrab Oberwalder in Wien/Zentralfriedhof.
Thomas Oberwalder (1858 – 1906). ►



Alois Kofler – Naturkundliche Raritäten aus Osttirol

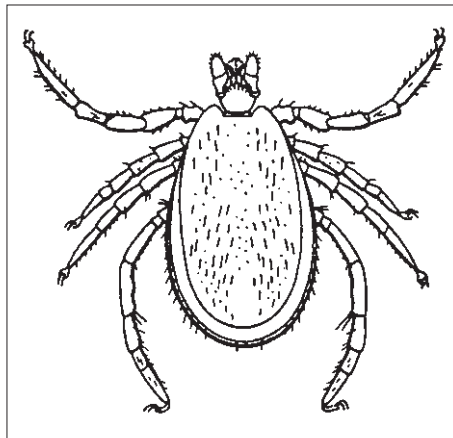
Der Holzbock (*Ixodes ricinus*), keine gewöhnliche Zecke

Zecken sind nur eine von vielen Gruppen der Milben, also Spinnentieren mit 8 Beinen, meist unter 2 mm, wenig Körpergliederung, Bestimmung nur mit Spezialliteratur und durch Spezialisten; weltweit etwa 40.000 Arten, in Mitteleuropa noch mehrere 1.000. Wichtige Bodenzersetzer, Vorratsschädlinge, auch parasitisch an Pflanze, Tier und Mensch.

Viele Monate lang kann der Holzbock (= Schildzecke) an Gräsern und Zweigen warten, er registriert Temperaturänderungen von Hundertstel Grad, wittert den Schweißgeruch des Menschen und wird vom ahnungslosen Spaziergänger im warmen Frühling abgestreift und schon ist er am Körper. Das kann auch ein Tier sein: Mäuse, Hirsche, Igel, Pferde, Hasen, auch Haustiere und sogar Eidechsen.

Gestochen wird erst nach genauer Platzwahl an einer dünnen Hautschicht. Das Weibchen schneidet eine kleine Wunde und senkt dann den mit Widerhaken bewehrten Stechapparat, das Hypostom, in die Haut. Er sticht keine Blutgefäße an, sondern schlürft in einer kleinen Höhlung die zusammenrinnenden Säfte der Haut, eine kleine Blutlache (Poolsauger). Der Vorgang dauert drei bis zwölf Tage, dabei nimmt das Tier um das 100 bis 200fache zu und erreicht bis zu 12 mm. Der Zeck pumpt zugleich mit seinem Speichel eine betäubende Substanz in die Haut, sodass das Opfer nicht merkt, was da passiert. Das Problem ist dabei, dass mit dem Speichel mehr als 50 Viren und Bakterien in den Körper des Opfers gelangen. In unseren Gegenden meist das Bakterium *Borrelia burgdorferi* (Borreliose) und das FSME-Virus (Zeckenencephalitis, Früh-sommer-Hirnhaut-Entzündung).

Während des Saugens wird das Weibchen vom Männchen befruchtet, dann lässt es sich zu Boden fallen, legt in der oberen



Männchen.

Erdschicht mehrere Tausend Eier und stirbt dann.

Wanderer, vor allem Kinder, sollten daheim am ganzen Körper abgesucht werden, wobei auf die Verbreitung der Zecken im Wandergebiet zu achten wäre. Die Verseuchung der Milben mit Borreliose-Bakterien beträgt nur 20 bis 30 %. Im Jahre 1975 im Städtchen Lyme (USA) als Arthritis konstatiert, erst sieben Jahre später als Lyme-Borreliose genauer beschrieben. Die an der Stichstelle auftretende Wanderröte (*Erythema chronicum migrans*) ist ein wichtiges Symptom, fehlt aber manchmal. Die Erkrankung ist mit Antibiotika gut heilbar, allerdings am besten im Anfangsstadium. Einen Impfstoff gibt es noch nicht. Der Krankheitsverlauf ist sehr vielfältig: Fieber, Kopf- und Gliederschmerzen (dann vom Laien irrtümlich als Sommergrippe eingestuft), viel später können Herz, Leber, Augen, Nervensystem mit vielen verschiedenen Folgen befallen werden.

Nur etwa 0,1 bis 1 % der Zecken übertragen das FSME-Virus, in Österreich vorwiegend im Osten und Südosten, aber auch in Tirol. Die Inkubationszeit ist lang: 7 bis 14, maximal 28 Tage, dann treten Fieber, Abgeschlagenheit, Kopfweg (wieder als Sommergrippe fehldiagnostiziert), Magen- und Darm-Beschwerden über drei bis vier Tage. Nach acht Tagen leiden 10 % der Gestochenen an Entzündungen der Hirnhaut und des Gehirns mit bleibenden Schäden, 1 % der Patienten stirbt. Vorbeugend bei Waldarbeitern, allen Wanderern, älteren Menschen usw. und in verseuchten Gebieten ist eine Impfung zu empfehlen.

Werden Milben am Körper entdeckt, so ist unbedingt zu beachten: das Herausdrehen ist eine „Legende“, die Widerhaken sind ja nicht spiralig angeordnet, und das Tier soll man auf keinen Fall am ganzen Körper fassen, weil dann die Speichelmasse erst recht in vollem Umfang in die Stichstelle gelangt. Das Beste ist ein Erfassen vorne an der Haut hinter dem Zeckenkopf mit einer spitzen Pinzette oder langen Fingernägeln, notfalls durch einen

Arzt. Alte Ratschläge sind zu vergessen: Öl, Nagellack, Vaseline, Alkohol usw.; dabei wird dem Holzbock ganz übel und er speit alle Sekrete samt Bakterien und Viren wieder in die Wunde.

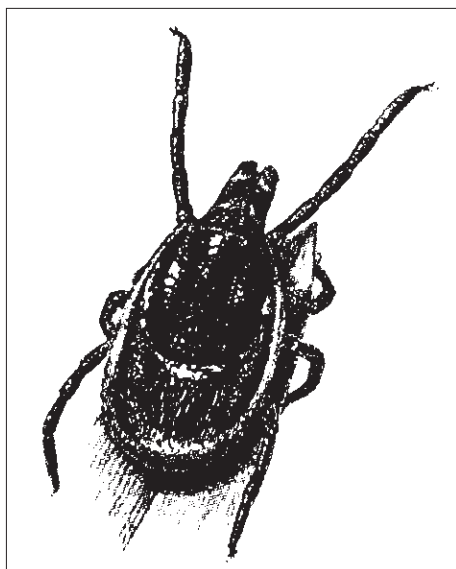
In Österreich erkrankten 1991 nach Zeitungsberichten 50 Personen an FSME. In Tirol acht, Steiermark 16, Oberösterreich 18, Niederösterreich acht. In allen Fällen von Verdacht auf die angegebenen Krankheiten ist der Arzt aufzusuchen. Die Angaben in dieser kurzen Form erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Der Holzbock in Osttirol:

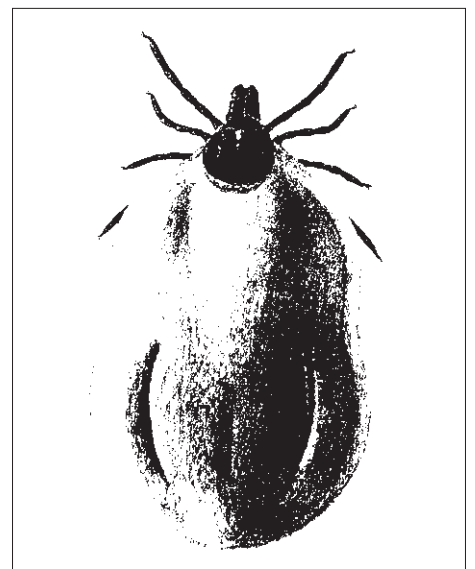
Die Aufsammlungen erfolgten nicht systematisch, wohl aber im Laufe von ca. 20 Jahren. Viele Mitteilungen und eigene Funde am Menschen, aber auch Haushund und Hauskatze; höchste Vorkommen sind: Lesachtal: Niedermoor Schwalen bei Leiten/Obertilliach 1.430 m; Schobergruppe: Raner Alm 1.850 m; Lienzer Dolomiten: Kreithof 1.050 m; Thurn bei Lienz: Tschule Alm 1.420 m; die obere Verbreitungsgrenze ist damit aber nur angedeutet, also von Tallagen bis zur Waldgrenze. – Verteilung nach Tälern: Lesachtal: Schwalen/Obertilliach; Drautal: Mittewald, Burgfrieden; Iseltal: Ainet, Schlaiten, Gwabl, Kienburg, Brühl, Glanz, Matrei; Lienzer Talboden allgemein verbreitet von Leisach bis Nörsach, Lavant bis Iselsberg und Plon, von Kreithof und Raner Alm.

Vorkommen nach Monaten: März bis September (Weibchenzahl/Männchenzahl):

März (1/0), April (1/2), Mai (41/27), Juni (22/22), Juli (13/11), August (3/3), September (1/1). – Starkes Auftreten vor allem in den Monaten Mai, Juni, Juli, überwiegend Weibchen! Mehrere weitere Arten aus dieser parasitischen Milbengruppe werden hier nicht angegeben, und viel ist auch noch nicht bekannt.



Weibchen.



Weibchen, vollgesogen.

Alois Kofler – Naturkundliche Raritäten aus Osttirol

Schachbrett und Kaiserkrone

Die Tier- und Pflanzenwelt in Bereichen, die als Kulturlandschaft vom Menschen stärker beeinflusst werden, stehen natürlich und immer schon vorkommenden Arten, alle Nutz- und Zierpflanzen bzw. alle Nutz-, Haus- und Heimtiere entgegen. Dazu kommen nicht wenige, die aus verschiedenen Gründen ihr Areal erweitern, oftmals überraschend auftreten und sich vielfach auch einbürgern.

Die überschriftlich genannten Pflanzen haben im ersten Moment nicht einmal namentlich mit Zierpflanzen zu tun. Das Schachbrett, auch **Schachbrettblume** oder **Kiebitzblume** genannt, ist benannt nach dem Farbmuster auf den Blütenkronblättern (siehe Foto), entsprechend den 64 Feldern des indischen Strategie- und Denkspiels, weltweit bekannt neben Dame, Go, Backgammon, Domino u. a.

Diese wunderschöne und in Österreich sehr seltene Pflanze kommt freilebend in Osttirol nicht vor, das Bild stammt dankenswerterweise aus dem Garten von Frau S. Gasser in der Grafendorferstraße in Lienz, wo mehrere Stücke bereits seit einigen Jahren blühen. Nächste Fundorte gibt es erst wieder im südlichen Burgenland, der Steiermark und weiter v. a. in Süd- und Südost-Europa. In Oberösterreich ist die Art bereits ausgestorben. In Katalogen wird diese Gartenzierde auch angeboten. Sie bevorzugt schattige Lagen, feuchte Wiesen, wird 15 (20) bis 30 (50) cm hoch, blüht im Mai, in seltenen Fällen auch weiß. Ihre botanische Bezeichnung *Fritillaria meleagris* weist sie der Familie „Liliengewächse“ zu.

Der griechische Königssohn Meleagros war Gemahl der Kleopatra. Über seinen gewaltsamen Tod weinten seine Schwes-

tern so sehr, dass die Göttin Artemis sie in Perlhühner (*meleagrides*: schwarz mit weißen Flecken, die „Perlen“ als Tränen gedeutet) verwandelte. Dies wäre eines von vielen Beispielen, wie sehr der schwedische Naturforscher Karl v. Linné, der die wissenschaftliche Benennung der Pflanzen und Tiere einführte (1707 – 1778) mit der altgriechischen Mythologie vertraut war.

Die **Kaiserkrone** (*Fritillaria imperialis*, s. Abb.) hat ihren Namen nach der Blütenanordnung, ringförmig wie ein Kronenreif, wohl aber auch wegen der stattlichen Größe (bis über 1 m) und auffallenden

Form (*imperium*, *imperialis*: Gebieter, Feldherr, Kaiser) und ist eine wesentlich häufigere und beliebte Garten-Zierpflanze mit der Heimat Iran bis Nordwest-Himalaja. Auch bei uns in Gärten weit verbreitet und relativ anspruchslos, in mehreren Sorten gelb, rotbraun, schwefelgelb zu kaufen. Geeignet für Staudenrabatten, neben Gehölzgruppen auf frischem Gartenboden. Die Vermehrung erfolgt am besten durch Auspflanzen von Brutzwiebeln im September, schwieriger durch Aussaat, meint das Gärtnerbuch, und fügt hinzu: man muss Geduld besitzen, denn bis zur Blüte vergehen mehrere Jahre!



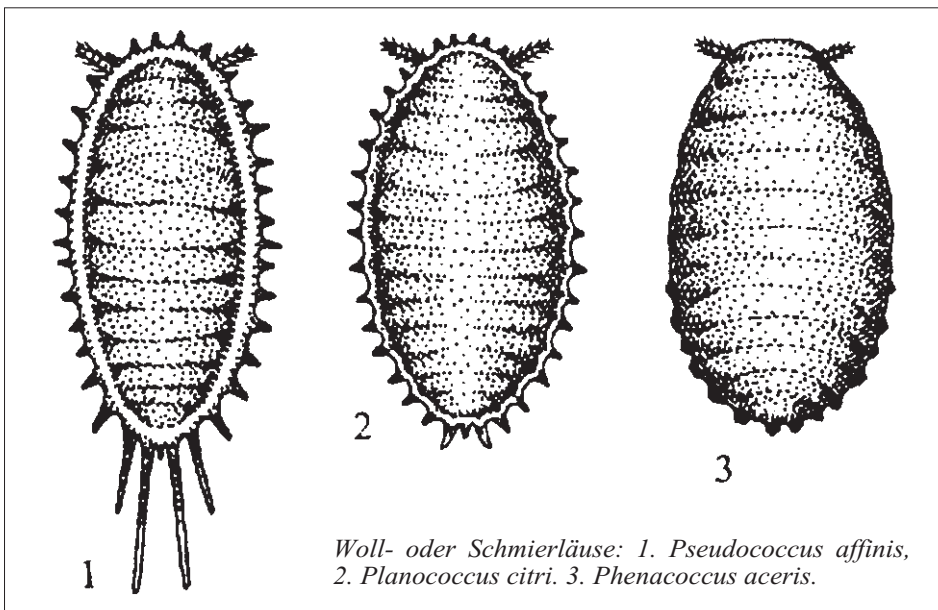
▲ Kaiserkrone.

◄ Schachbrettblume im Garten von Dr. Gasser, Lienz, Grafendorferstraße.

Foto: Alois Kofler

Alois Kofler – Naturkundliche Raritäten aus Osttirol

Schmierlaus an Efeu im Stadtgebiet

Woll- oder Schmierläuse: 1. *Pseudococcus affinis*, 2. *Planococcus citri*, 3. *Phenacoccus aceris*.

Im Sommer 1998 wurde ein flächenhaftes Absterben an einer größeren Efeupflanze in der Rosengasse Lienz gemeldet und besichtigt. Im ersten Moment konnten keine Besonderheiten festgestellt werden, vor allem keine Ursache. Erst bei näherem Suchen fielen relativ formlose, weiße Klümpchen auf, die unter dem Mikroskop als Wachausscheidungen von Insekten bestimmt werden konnten. Diese echten Wachse sind alkohollöslich und dadurch konnten eindeutig die Verursacher als **Schmierlaus** (*Planococcus citri*) determiniert werden.

Innerhalb der umfangreichen Insektenordnung nehmen Pflanzenläuse recht unterschiedliche Gruppen in verschiedenen Artenzahlen ihren Platz ein: Blattflöhe, Mottenschildläuse (bekannt als Weiße Fliegen), die riesige Gruppe der Blattläuse mit vielen Schädlingen und die Schildläuse. In der letzten Unterordnung gereiht finden wir mehrere Familien



▲ Efeublätter mit Früchten (Göriach).

◀ Efeubaum am Roßkopfweg 1996.

(Röhren-, Riesen-, Eichen-, Napf-, Filz-, Rinden-, Pocken- und Echte Schildläuse) und eben auch die Woll- oder Schmierläuse mit etwa 45 Arten in Deutschland. Die hier gefundene „Zitronen“- Schmierlaus hat elliptische Form, 3 bis 5 mm Länge, mit weißem pulverigem Sekret, diese Sekretfortsätze außen sind relativ kurz. Die Art lebt an verschiedenen Gewächshaus- und Zimmerpflanzen und ist schon lange eingeschleppt (siehe Abbildung).

Der Efeu in der Rosengasse zeigte flächiges Absterben und Abfall der Blätter. Insektizide wollte man nicht verwenden, daher half eine kräftige Wasserkur mit dem Gartenschlauch. Die toten Partien wuchsen nicht mehr nach.

An und in Efeupflanzen leben verschiedene Tiere, von denen auch an der Befallsstelle eine ganze Reihe gefunden wurden: Ameisen, Blattwanzen, Käfer, Brackwespen und andere Kleinwespen, Fliegen. Insgesamt konnten zwei Arten von Käfern und drei Arten von Fliegen erstmals für Osttirol festgestellt werden, mehrere Arten sind noch zu determinieren.

Der Efeu ist ein allgemein bekannter Kriech- oder Kletterstrauch mit zahlreichen Haftwurzeln, unterschiedlich geformten meist drei- bis fünfklappigen Blättern, die blüten- und fruchtrtragenden Blätter ganzrandig. Die Pflanze ist kein Schmarotzer, die Beeren sind ausgewachsen schwarz. Eine eher frostempfindliche

Halbschattenpflanze, die bei uns über 800 m Seehöhe kaum hinausgeht. – Die zugehörige Familie der Efeugewächse (Araliaceae) umfasst mehrere andere Arten in Europa (weltweit etwa 500 Arten) aber auch die Zimmerpflanze Aralie (aus Nordamerika und Ostasien) u. a.

Die Beeren sind giftig, bitter, brecherregend; die Pflanze ist beliebt zur Bepflanzung von Hauswänden, Lauben, Mauern, auch als Topfpflanze. Von Insekten bestäubt und für Vögel als Nahrung. In verwildertem Zustand findet man eher selten, ganze „Efeubäume“, rankende, hohe Wuchsformen, die einen Baum oft ganz umhüllen, z. B. am Roßkopfweg bei St. Johann i. W., bei der Straße zum Oblas-Stausee.



▲ Kletterzweige an Mauer (Göriach).

Efeu an Straßenmauer ▶ (Göriach, 1997 mit Emmy Scheitz in der Mitte).
Fotos: Alois Kofler



Alois Kofler – Naturkundliche Raritäten aus Osttirol

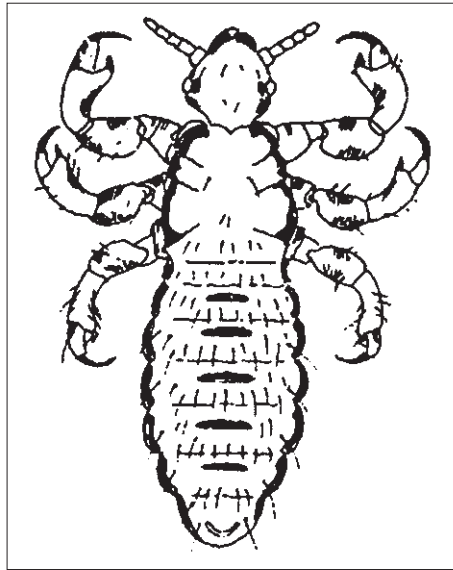
Echte und falsche Läuse

In einem Anstandsbuch aus Frankreich steht schon 1555, es schicke sich nicht „bei Tisch am Kopf zu kratzen ... Läuse und Flöhe zu suchen ... und vor den Augen anderer Leute zu töten“. Früher waren beide Blutsauger häufiger, der Floh ist inzwischen vielfach ausgestorben, die Läuse findet man meist dort, wo viele Kinder zusammen kommen: Schulen, Kindergärten u. ä. Die Lauskämme, Kopfwäsche mit Petroleum, Insektizide sind nicht mehr üblich, Haarshampoo oder Pumpspray auf Pflanzenbasis z. B. Apar mit Chrysanthenen geht leichter und besser, vor allem bei der häufigeren Kopflaus (*Pediculus capitis*). Ob der Schülerreim noch gilt?: „Kauf dir eine Laus, schon ist die Schule aus!“ Auch die beiden anderen Menschenläuse: Kleiderlaus (*Pediculus humanus*) und Filzlaus (*Phthirus pubis*) ernähren sich mit den stechend-saugenden Mundwerkzeugen ausschließlich von Menschenblut, etwa dreimal täglich!

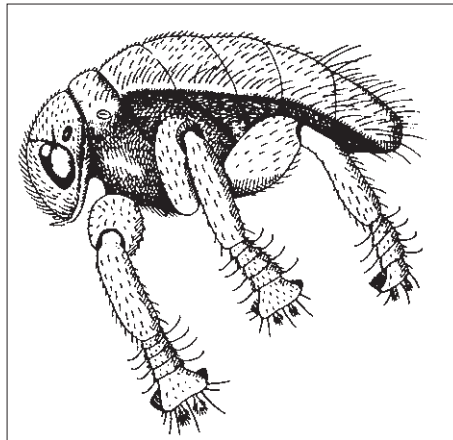
Verwandte und recht ähnlich gebaute Arten leben auch auf Gorillas und Schimpansen (Primatenläuse). – Die Kopflaus befällt Eskimos wie Pygmäen, ist in Mumien von Indianern gefunden worden, die ägyptischen Tempelpriester schoren sich alle drei Tage den Kopf. Irrtümer dazu gab es auch: im 18. Jahrhundert glaubte man noch, dass Läuse die Kinder vor Krankheiten schützen und J. W. von Goethe war noch der Meinung, verlauste Männer seien besonders potent, weil diese Tierchen die schlechten Säfte wegsaugen!

An sich wäre ein Läusestich nicht gefährlich, stärkeres Kratzen bei Juckreiz kann zu Ekzemen führen, mehrere Krankheiten wie Fleckfieber, Flecktyphus, Rückfallfieber, Fünftage-Fieber und Wohlhynisches Fieber haben Millionen von Soldaten und Gefangenen das Leben gekostet. Bei längerem Ausbleiben des Wäschewechsels in Kriegs- und Notzeiten

nimmt der Lausbefall eben zu. In den Franzosenkriegen 1812/13 starben mehr Soldaten und Zivilisten durch Fleckfieber



Kopflaus.



Bienenlaus.

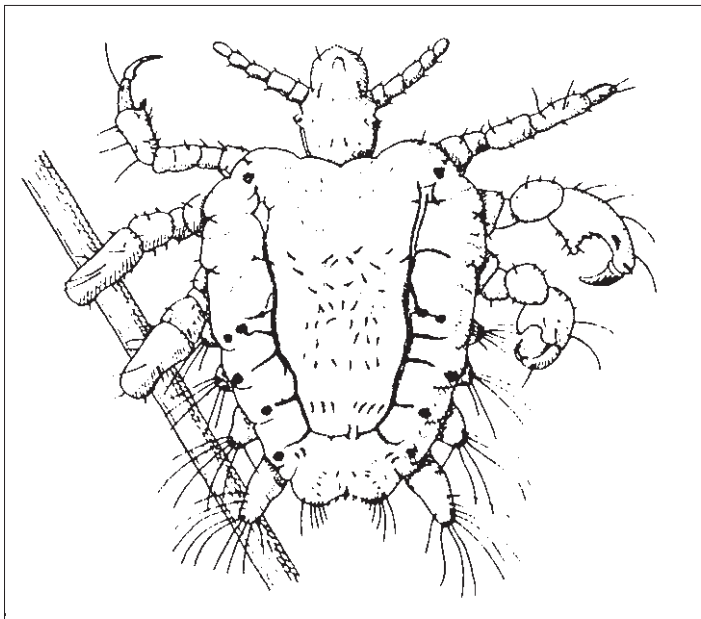
als durch Kanonen und Kugeln. Noch im Jahre 1997 starben 100.000 Menschen während des Bürgerkrieges in Ruanda an solchen Krankheiten.

Die echten Läuse sind blutsaugende Außenparasiten, auch die Larven brauchen Blut, die Eier heißen Nissen und werden meist an die Haare angeklebt. Weltweit kennt man etwa 500 Arten, in Mitteleuropa ca. 25. Alle sind flügellos, die Beine haben Klauen zum Festhalten im Haarkleid, die Augen sind ungleich rückgebildet, hungern können sie nur wenige Tage, bei Fieber verlassen sie den Kranken. Häufig befallen sind Huf- und Nagetiere, keine Läuse haben z. B. Beuteltiere, Fledermäuse, Wale, Elefanten, Bären, Marder, Katzen, Igel. Die Übertragung erfolgt meist durch Körperkontakte.

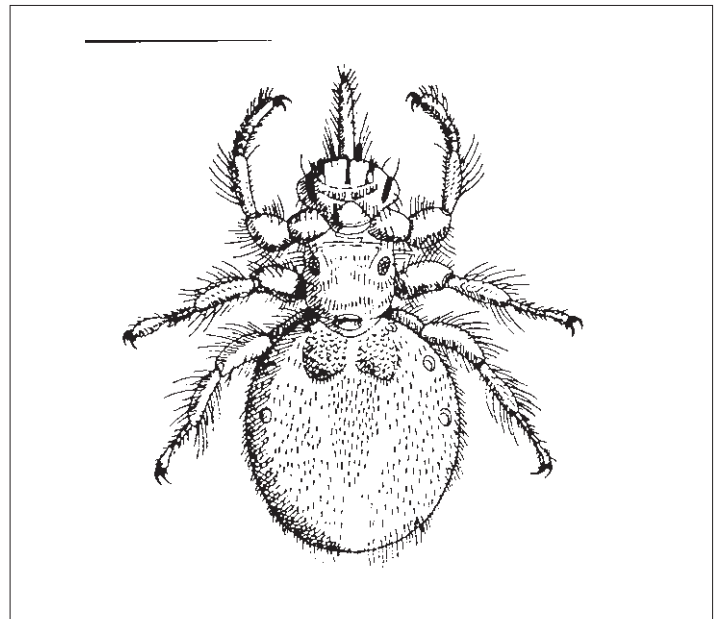
Auf Meeressäugern (Robben, See-Elefanten) und Land-Säugetieren leben Vertreter der beiden anderen Familien. Besonders genannt seien jeweils spezifische Arten an Schwein, Rind, Pferd, Esel, Mäuse, Ratten, Spitzmäuse, Hasen, Kaninchen, Hund, Ziegen, Gämsen, Rind, Rothirsch u. a., etwa 20 Arten in Mitteleuropa.

Vertreter ganz verschiedener anderer Tiergruppen werden auch als „Läuse“ bezeichnet, gehören aber nicht zu den Echten Läusen.

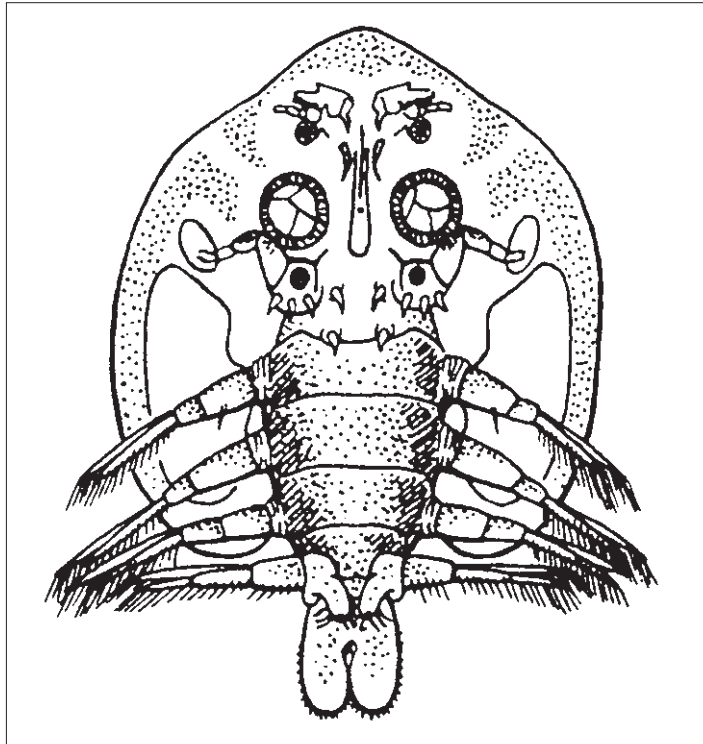
Die Bienenlaus: (*Braula coeca*, Familie: Bienenläuse mit nur sieben Arten). Bei uns nur eine Art. Winziges Tier 1 bis 1,5 mm, Körper flach, behaart, flügellos, Augen nur als Reste, gehört zu den Fliegen. – Die Tiere sind nicht parasitisch, sondern ernähren sich beim Futteraustausch der Arbeiterinnen oder beim Füttern der Königin von Pollen und Honiganteilen, wie auch die Maden, die in den gedeckelten Zellen leben. Bei starkem Befall, der in allen Bienenvölkern möglich ist, kann die Legeleistung der Königin beeinträchtigt werden.



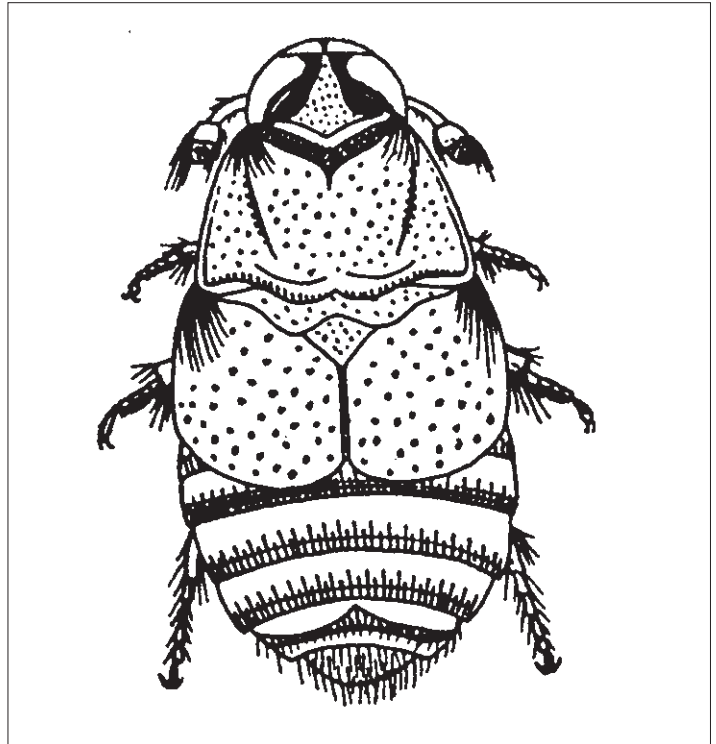
Filz- oder Schamlaus.



Schaflaus.



Karpfenlaus.



Biberlaus.

Die Lausfliegen: (Hippoboscidae: Familie der Fliegen): bei allen diesen Arten stimmt wohl der zweite Teil des Namens, der erste Teil wäre wegen der blutsaugenden, parasitischen Ernährungsweise gut zu erklären. Säugetiere und Vögel werden befallen. Weltweit etwa 200 Arten, in Mitteleuropa etwa ein Dutzend. Diese Insekten sind bräunlich gefärbt, haben ebenfalls Krallen an den Beinen, einen flachen Körper mit meist starker Behaarung. Flügel können voll ausgebildet sein oder ganz fehlen, werden nach dem Erreichen des Wirtstieres an vorgebildeter Bruchstelle abgeworfen. Besonders bekannte Arten leben auf Pferd, Rind, Hund, Reh, Rothirsch, Damwild, Elch, gelegentlich auf Wildschwein, Fuchs und Dachs, weltweit verbreitet ist die flügellose Schaflaus, auch Gämsen und Steinbock werden befallen; von Vögeln kennt man mehrere Arten an

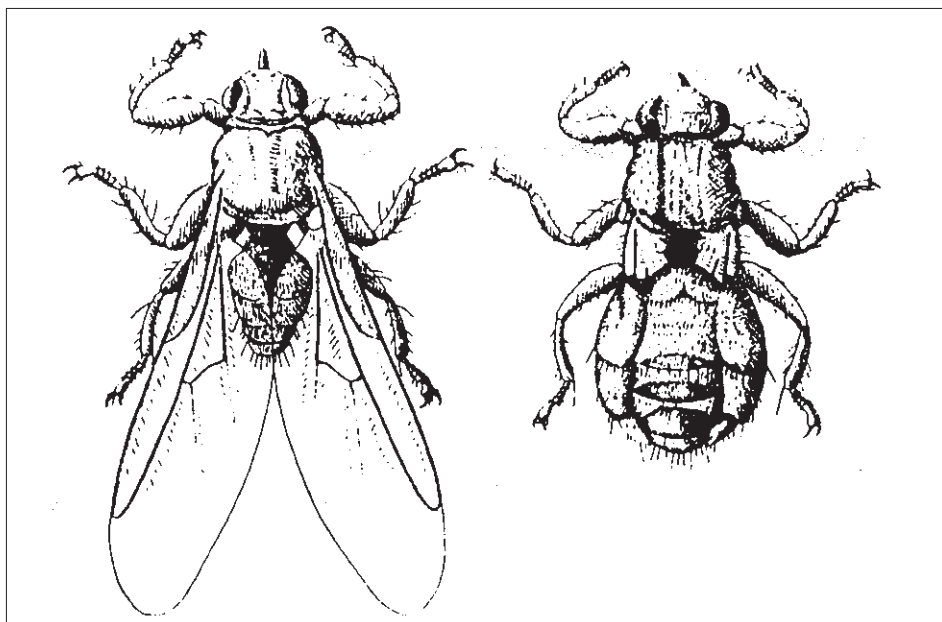
Taube, Sperlingsvögeln und Greifvögeln, an Mauersegler und Schwalben, gelegentlich gelangen letztere in die Wohnungen und stechen dann auch den Menschen.

Die Biberlaus: (*Platypsyllus castoris*, Käferfamilie: Leptinidae, Pelzflohkäfer, Biberläuse). – Kleine Käferchen 2,2 bis 3 mm, braun, flach, augenlos, ungeflügelt mit verkürzten Flügeldecken, nur diese Art bekannt. Sie wurde 1869 im Zoo von Rotterdam entdeckt, ist kein Parasit sondern frisst kleine Milben, die im Haarkleid der Biber leben. In meiner Sammlung ein Exemplar aus Schweden. Andere Vertreter dieser kleinen Familie leben in Nestern von Mäusen, Maulwurf und in Höhlen bei Fledermäusen. Die wohl letzte Meldung von Bibervorkommen in nächster Nähe stammt aus dem Jahr 1594: „der Fischer von Obervierschach habe gesehen, wie unter der ‚Wistaler Bruggen‘ ein Biber mit

dem Pern (Fischfanggerät) gestochen wurde, der ein Gewicht von einem halben Zentner (etwa 25 kg) gehabt habe“. Letzte Meldungen aus den Bundesländern: Vorarlberg 1685, Nordtirol 1846, Salzburg 1867, Oberösterreich 1853, Niederösterreich 1863, Steiermark 1750, Burgenland und Kärnten unbekannt.

Karpfenläuse (Unterklasse der Krebse, Branchiura: Fischläuse): Körper flach, verbreitert, Augen unter der Haut, ein Paar auffällige Saugnäpfe, Schwimmbeine, wasserlebend im Meer und Süßwasser, fast immer außen an verschiedenen Fischen, gesamt etwa 140 Arten, bei uns gelegentlich an Aquarienfischen, Freilandfunde bisher nicht bekannt, aber möglich, bei 8 bis 13 mm leicht zu beobachten.

Blattläuse (Insektenordnung: Aphidina): kleine saftsaugende Insekten an verschiedensten Pflanzen und deren Teilen, daher der Name wohl richtig. In Mitteleuropa etwa 850 Arten, in Osttirol noch sehr wenig erforscht. Viele bilden in Larvenform spezifisch geformte Gallen, fast alle haben einen komplizierten Generationswechsel, einzelne werden von Ameisen als „Haustiere“ gehalten und gepflegt. Viele Schädlinge an Kulturpflanzen kann man heute mit ihren Fressfeinden z. B. Marienkäfer, Schwebfliegen, Florfliegen bekämpfen.



Hirschlaus (links: geflügelt, rechts: nach Abwurf der Flügel).

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift der Autoren dieser Nummer: HR Mag. Dr. Alois Kofler, A-9900 Lienz, Meranerstraße 3; Viktor Ladstätter, A-6130 Schwaz, Swarovskistraße 10 a, A-9963 St. Jakob i. D., Innerrotte 25.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.

Alois Kofler – Naturkundliche Raritäten aus Osttirol

Verbänderungen an *Nachtkerze* (*Oenothera* sp.)

Verbänderungen oder Fasziationen nennt man in der Botanik und Forstkunde bandartige Verbreiterungen von Trieben, wenn beim Wachstum an der Spitze die Teilung nach beiden Seiten vermehrt erfolgt. Die sehr breiten und platten Teile sind sehr auffällig, verursacht durch ein Miss-Wachstum der Triebspitze, die Seitentriebe wachsen normal weiter. Eine Krümmung seitlich kann am Hauptspross vorkommen (Krummsäbel, Bischofsstab). Bildungen dieser Art sind an Holzgewächsen recht selten v. a. an Kiefer, Fichte, Lärche, auch Esche, Robinie und Weiden.

An krautigen Pflanzen sind diese Teratologien häufiger (auch an Löwenzahn bei Nörsach beobachtet) aber selten so auffallend wie im vorliegenden Fall, was aber vorwiegend mit der Größe der Pflanze und vor allem mit dem Befall am ganzen Bestand zu tun hat.

Die Nachtkerzengewächse (Onagraceae) umfassen in Osttirol nur die drei Gattungen Nachtkerze, Weidenröschen und Hexenkraut. Die erste Gruppe ist systematisch schwierig, die zweite artenzahlmäßig umfangreich, die dritte eher selten.

Die Pflanzen mit dieser Bildung wurden eher zufällig am linken Iselufer bei Unter-

peischlach im August 2000 gefunden. Normalwüchsige und blühende fanden sich recht weit davon entfernt, es war also praktisch die ganze Gruppe auf der Bachböschung mit fast 2 m Höhe bei einzelnen Stücken befallen, warum diese Häufung und warum Verbänderungen überhaupt auftreten, ist offenbar nicht eindeutig geklärt.

Die Zuordnung nach Tabelle zu *Oenothera salicifolia* wurde nicht sicher bestätigt, das spielt nur floristisch eine Rolle, die Taxonomie ist verwirrend, die Synonyme sind zahlreich. – Der Hinweis bleibt für allfällige weitere Beobachtungen gut genug.



Nachtkerzen: Unterpeischlach, Iselufer mit Verbänderungen.

Fotos: Alois Kofler